

Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 13

Artikel: Krise der Filmförderung : Ursachen, Folgen, Massnahmen

Autor: Ulrich, Franz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KOMMUNIKATION + GESELLSCHAFT

Krise der Filmförderung: Ursachen, Folgen, Massnahmen

Auf Einladung der Schweizerischen Gesellschaft Solothurner Filmtage hat am 9. Juni in Solothurn eine Tagung zum Thema «Dieses Jahr findet keine Filmförderung mehr statt. Ursachen – Folgen – Massnahmen» stattgefunden (vergleiche das Editorial in der vorletzten Nummer). Geleitet wurde die Veranstaltung von Dr. Stephan Portmann und Dr. Urs Reinhart. An der Podiumsdiskussion nahmen Filmschaffende, Filmtechniker, Produzenten, Vertreter von Institutionen und des Fernsehens, Behördemitglieder und eidgenössische Parlamentarier teil. Umfassend und präzis kam die alarmierende Situation des Filmschaffens zur Darstellung, es wurden Positionen bezogen und Forderungen aufgestellt. Diese «Landsgemeinde des Schweizerfilms» signalisiert einen Wendepunkt im Schweizerischen Filmschaffen, dessen Zukunft auf dem Spiel steht. Die Tagung hat unmissverständlich klar gemacht, welche Weichen gestellt werden müssen, um das Fortbestehen eines Filmschaffens, das diesen Namen verdient, zu sichern. Die Verantwortlichkeiten sind abgesteckt, die Möglichkeiten aufgezeigt. Um einer breiteren Öffentlichkeit zu ermöglichen, sich an diesem Meinungsbildungsprozess zu beteiligen, hat sich die Redaktion entschlossen, die Solothurner Tagung in einer nur unwesentlich gekürzten Tonbandabschrift in dieser und in der nächsten Nummer zu dokumentieren.

Franz Ulrich

Ursachen der Krise

Als erster kommt Urs Mühlemann zu Wort, der seinen Rücktritt als Leiter der Filmförderung der Sektion Film des Eidgenössischen Amtes für kulturelle Angelegenheiten erläutert: «Für die Filmförderung in der Schweiz ist das Eidgenössische Departement des Innern (EDI) zuständig. Vom Parlament sind dafür 2,85 Millionen Franken bewilligt worden. Dies scheint eine grosse Zahl zu sein, doch darf man nicht vergessen, dass diese 2,85 Millionen nicht allein für die Herstellungsförderung zur Verfügung stehen, sondern auch für die Promotion des Schweizer Films im In- und Ausland. Für die Herstellung stehen rund zwei Millionen zur Verfügung. Dieses Geld ist schon seit Jahren unzureichend. Das hat dazu geführt, dass der Kredit von Jahr zu Jahr enger gehandhabt werden musste, dass die Selektion der Gesuche durch die zuständigen Experten immer schärfer geworden ist, weil man mit dem vorhandenen Geld auskommen musste und muss. Der Bund übernimmt, ob man das gerne hat oder nicht, eine Art von Leitfunktion für den Schweizer Film. Neben dem Bund unterstützen auch Kantone, zum Teil auch Gemeinden und vor allem auch das Fernsehen die Produktion. Die Situation ist nun folgende, dass bereits anfangs dieses Jahres der Filmkredit 1979 nahezu aufgebraucht war. Das Geld ist entweder bewilligt oder fest in Aussicht gestellt, also nicht mehr frei zur Verfügung. Bereits anfangs Jahr konnten neue Gesuchsteller kaum mehr damit rechnen, für ihre Projekte eine Unterstützung von Seiten des Bundes zu erhalten.

Ein Problem ist somit das mangelnde Geld. Aber nicht genug damit: Es kommt dazu, dass Gedanken im Raum stehen, die ganze Filmförderung auf den Kopf zu stellen und zu ändern. Die Kompetenz für die Drehbuch- und Herstellungsbeiträge und für die Qualitäts- und Studienprämien sollen nicht mehr wie bis anhin beim EDI bleiben, sondern – so sehen wenigstens die Pläne aus – auf die Stiftung Pro Helvetia übertragen werden. Nun kann man dazu stehen, wie man will, ich bin der Meinung: Der Bund hat, wie gesagt, eine Leitfunktion, nicht nur was das Geld anbelangt, sondern auch kultur- und insbesondere filmpolitisch.

Ich muss zwischendurch in Erinnerung rufen, dass es in der Bundesverfassung einen Artikel 27^{ter}, den sogenannten Filmartikel, gibt, in dem dem Bund die Kompetenz und Verantwortung erteilt wird, den Film in der Schweiz zu fördern. Wenn nun der Bund anfängt, sich aus der Verantwortung auszunehmen, sich zu distanzieren, führt dies zu einem Klima der Verunsicherung. Ich stelle fest, dass diese Verunsicherung soweit gegangen ist, dass niemand mehr weiß, was geschieht, wie die Zukunft aussieht und wer für die Filmschaffenden im Parlament einstehen wird. Es ist ein schlechtes Klima vorhanden, man ist desorientiert. Das führt dazu, dass konkrete Pläne auf dem Papier bleiben müssen. Man hat weder den moralischen noch den politischen Rückhalt noch die nötigen Mittel, um Ideen, auch neue Ideen, die vielleicht noch nicht auf dem Tisch liegen, zu verwirklichen. Diese ganze Situation führt, wenn man nicht jetzt etwas dagegen unternimmt, dazu, dass der Schweizer Film in sehr naher Zukunft absterben könnte. Das könnte dazu führen, dass die Filmschaffenden, Filmtechniker und dem Film zugewandten Mitarbeiter abwandern müssen, weg von ihrem Spezialberuf und zu ihrem ursprünglichen Brotberuf zurück, was zur Folge hat, dass die hochspezialisierten und hochtalentierten Filmschaffenden und Filmtechniker in der Schweiz verloren gehen. Wenn diese Basis, diese Menschen nicht mehr arbeiten können, dann gibt es keinen Schweizer Film mehr, zumindest nicht den Schweizer Film, von dem wir hier heute alle sprechen werden.

All das hat dazu geführt, dass ich glaubte, mit meinem Rücktritt ein Signal setzen zu wollen. Ich stelle fest, dass man heute unter anderem auch versucht, Lösungen zu finden, wie es weiter gehen soll. Ich fasse nochmals zusammen: Ich sehe die Zukunft des Schweizer Films im höchsten Masse gefährdet. Es geht nicht darum, eine Lösung für in fünf Jahren zu finden, sondern für jetzt und das nächste Jahr.»

Zur finanziellen Situation nimmt *Alex Bänninger*, Amt für kulturelle Angelegenheiten des EDI, Stellung: «Von den 2,85 Millionen Franken sind 2,3 Millionen ausgegeben. In der Kasse sind noch 500 000 Franken. Darauf liegen Verpflichtungen in der Höhe von 400 000 Franken, das heißt: Heute, am 9. Juni, sind 108 000 Franken vorhanden, über die noch frei verfügt werden kann.»

Auf die Frage, was das für die Eidgenössische Filmkommission bedeutet, antwortet *Peter-Christian Fueter* als Vertreter der Produzenten (Schweizerischer Interverband für Film und Audiovision) und Mitglied der Kommission: «Die Filmkommission ist im Grunde genommen arbeitsunfähig. Sie war es an sich letztes Jahr auch schon, wir haben das ungefähr um die gleiche Zeit vor einem Jahr auch festgestellt. Es war damals allerdings durch eine bewegliche Finanzpolitik der Sektion Film noch möglich, über diese Engpässe hinwegzutäuschen und teilweise auch hinwegzukommen. Ich meine aber, dass es unter Umständen gut ist, heute festzustellen, dass wir uns in der Vergangenheit ab und zu ein X für ein U vorgemacht haben, und dass es einerseits durch die zwar bedauerlichen Anweisungen von Herrn Bundesrat Hürlimann nicht mehr möglich ist, Geld vom kommenden Jahr vorzubeziehen, dass wir aber anderseits deshalb nun endlich klar feststellen müssen, dass eben der Filmkredit nicht ausreicht.»

Hans-Ulrich Schlumpf, Verband Schweizerischer Filmgestalter und ebenfalls Mitglied der Filmkommission: «Die Förderung der Filmproduktion, wie sie heute betrieben wird, hat nichts mehr mit Qualitätsmerkmalen zu tun, sondern ist nur noch durch finanzielle Gegebenheiten bedingt. Ganz speziell schlägt das auf den Nachwuchs durch: Es ist sehr schwierig, in einer Kommission, wo sich Projekte von einem renommierten Regisseur wie Alain Tanner und unbekannteren Filmschaffenden gegenüberstehen, durchzusetzen, dass auch letztere zum Zuge kommen. Ich glaube deshalb, dass Herr Mühlemann sehr zuzustimmen ist, dass die Filmproduktion im höchsten Masse gefährdet ist. Denn wenn der Nachwuchs nicht mehr gefördert werden kann, werden wir bald wieder dort stehen, wo der Schweizer Film schon einmal stand. Georg Janett hat damals in einem Artikel geschrieben: Alle zehn oder 20 Jahre neu anfangen... Wenn nicht jetzt etwas geschieht, glaube ich, dass es tatsächlich so ist.

Zur rechtlichen Situation müsste ich noch sagen: Heute würde ich jedem empfehlen, der eine Ablehnungsverfügung bekommt, einen Rekurs einzureichen. Es ist die einzige Methode, um objektiv darzustellen, dass der Bund nicht mehr nach Qualitätsmerkmalen – was immer man darunter versteht – fördert, sondern dass er heute wegen mangelnder Finanzen nicht mehr fördert. Das ist auch eine grosse Ungerechtigkeit gegenüber den verschiedenen Bürgern, von denen jeder einen potentiellen Anspruch auf Subventionen hat.»

Walter Marti, Filmschaffender: «Diese Situation hat noch weitere Konsequenzen, indem das private Mäzenatentum noch karger wird, weil dieses sich daran gewöhnt hat, sich nach der Bundesförderung zu richten. Wenn etwas vom Bund abgelehnt wird, wird das als eine Art politischer Entscheid empfunden, das betreffende Projekt sei nicht zu fördern.»

Problematische Leitfunktion der Bundesfilmförderung

Hans-Ulrich Schlumpf: «Es wurde vorhin von der Leitfunktion des Bundes in Sachen Film gesprochen. Wir sind immer der Meinung gewesen, dass diese Entwicklung auf die Dauer verheerende Folgen haben könnte. Denn eine Filmförderung, die nur auf einem Bein steht, ist gefährlich in dem Moment, wo dieses Bein abgesägt wird. Deshalb kann man es sich nicht so leicht machen, diese Leitfunktion als undisputierbare Tatsache hinzunehmen. In der Verfassung ist festgelegt, dass der Bund Filme fördern *kann*, aber es ist kein Zwang. Um so wichtiger ist es, andere Strukturen neben der Bundesfilmförderung aufzubauen.»

A. Ryf, Abteilung Kulturelles im bernischen Erziehungsdepartement: «Aus der Sicht eines Kantons kann ich bestätigen, was gesagt wurde: Es treffen heute Gesuche ein, in denen zu lesen ist, man habe bewusst darauf verzichtet, beim Bund ein Gesuch einzureichen, da es ja doch keinen Sinn habe. Dazu möchte ich immerhin festhalten, dass ich das nicht ganz gleich sehe. Denn für einen Kanton ist eine Stellungnahme der Eidgenössischen Filmkommission auch dann wertvoll, wenn der Bund kein Geld geben kann. Wenn keine finanzielle Förderung mehr möglich ist, dann wenigstens eine moralische, indem man Empfehlungen ausspricht. Für mich als zuständigen Kantonsbeamten, der solche Dinge zu behandeln hat, ist es ein Argument, wenn die Eidgenössische Kommission sagt: Das ist ein guter Film, der verdient Unterstützung. Und noch eine Präzisierung: Im Verfassungsartikel steht: Der Bund ist *befugt*, den Film zu fördern. Im Bundesgesetz steht leider überall in den entscheidenden Artikeln 5 und 6: Der Bund *kann* fördern. Es ist nirgends ein Zwang. Man sollte diese Bestimmung vielleicht einmal ersetzen durch: Der Bund fördert... Dann muss er es nämlich tun.»

Hans-Ulrich Schlumpf: «Ich möchte auf die angesprochene Leitfunktion zurückkommen. Die 'Stiftung Schweizerisches Filmzentrum' hat versucht, ein solches zweites Bein zu errichten. Aber leider ist es sehr schwierig, die Kantone zu motivieren, Geld in diese Stiftung hineinzugeben, weil sie sich, vielleicht aus Bequemlichkeit, lieber auf ein Gremium verlassen, das den Segen von ganz oben hat. Aber meiner Meinung nach wäre jetzt der Zeitpunkt, sich langsam vom Bund zu lösen, weil seine Leitfunktion verheerend ist, wenn kein Geld mehr vorhanden ist. Auch wenn die Expertengremien noch bestehen, so können sie ja gar nicht mehr jurieren.»

Georg Janett, Filmschaffender: «Dass diese Leitfunktion leider ausgeübt wird, dafür ist das, was Herr Ryf gesagt hat, das beste Beispiel. Indem eben die Ablehnung durch die Begutachtungsgremien, aus welchen Gründen auch immer, fast automatisch bewirkt, dass das betreffende Projekt auch von Kantonen, auch von Städten, auch unter Umständen von privaten Stiftungen oder jenen Firmen, die sich kulturell engagieren und von Zeit zu Zeit etwas für den Film locker machen, abgelehnt wird. Mit andern Worten: Eine Leitfunktion hat sich im Verlauf der letzten zehn Jahre ergeben durch die Filmförderungsmassnahmen des Bundes. Sie erweist sich nun als absolut kontraproduktiv und bewirkt, dass der Bund seiner Aufgabe nicht mehr voll



Ist das Urteil zum Niedergang des schweizerischen Filmschaffens schon gesprochen? (Walo Lüönd in Rolf Lyssys «Die Schweizermacher».)

nachkommen muss, weil sein Ja fast automatisch bedeutet, dass andere Kreise nachziehen, und sein Nein eben gleichzeitig ein totales Todesurteil für das betreffende Projekt bedeutet.»

Gefährdete Infrastruktur

Hans-Ulrich Schlumpf aus der Sicht der Filmschaffenden: «Die Förderungskrise hat zwei Folgen: Als erste ist bereits angedeutet worden, dass seit mindestens anderthalb Jahren der Druck auf die Filmkommission immer stärker gewachsen ist. Die Geldbeträge beispielsweise bei den Qualitätsprämien, die im Gesetz auf höchstens 100 000 Franken festgeschrieben sind, wurden zuerst – inoffiziell – auf maximal 60 000 Franken herabgesetzt. Nach neuesten Urteilen wird eine weitere Reduktion der Höchstbeträge sichtbar. Ein Film wie ‚Die Schweizermacher‘ zum Beispiel hat eine Qualitätsprämie von nur 40 000 Franken bekommen. Viel folgenschwerer ist, dass immer mehr Filmschaffende dort Arbeit suchen, wo es sie noch gibt – beim Fernsehen. Es gibt grössere Gruppierungen – zu einer gehöre ich – die ihr Heil vor allem beim Fernsehen suchen. Natürlich werden sie damit auch mit den Zwängen des Fernsehens konfrontiert, sie müssen neue Anpassungsleistungen erbringen, um fernsehgerechte Filme zu machen. Mit anderen Worten: Die Filmszene, so wie sie heute besteht, scheint mir, im Moment jedenfalls, immer mehr Richtung Fernseharbeit zu driftten. Was das für langfristige Folgen hat, kann man sich vorstellen. Umgekehrt gibt es unterdessen eine starke Tendenz – Sie alle erinnern sich an den Aufruhr und den Wirbel um ‚Brot und Steine‘ –, die kommerzielle Filmproduktion aufzuwer-

ten – kommerziell im Sinne von Produkte liefern, die dem Publikum gefallen, was ja nichts Böses ist. Aber wenn der Schwerpunkt darauf gelegt wird, wird dies Produkte zur Folge haben, die eines Tages nur noch reine Konfektionsware sein werden. Wenn in einem Statement von Mark Rissi 'die Nabelschau der Solothurner Filmtage' geschrieben wird, dann muss man eben auch sehen, dass die Solothurner Filmtage der Ursprung des neuen Schweizer Films sind, weil sich hier kristallisiert und gezeigt hat, dass es diesen neuen Schweizer Film gibt. Unterdessen ist er nicht mehr jung und auch nicht mehr neu, aber immer noch ziemlich erfolgreich.»

Peter-Christian Fueter aus der Sicht des Produzenten: «Auch das ist ein Abbild der Situation des Bundes: Eine geplante Filmstatistik musste mangels Mittel abgeblasen werden. Die Zahlen über die von der Krise Betroffenen, die ich geben kann, betreffen deshalb lediglich die Produzenten und müssen durch die andern Verbände ergänzt werden. Im Augenblick vertritt der Interverband – es werden noch einige dazu kommen – 45 Betriebe mit etwa 600 Angestellten. Wenn man alle in der Schweiz tätigen Produzenten zusammenfasst, kommen wir, wohl ohne zu übertreiben, auf etwa 1000 Mitarbeiter. Ich wollte H. U. Schlumpf nur noch dahingehend ergänzen, dass zu betonen ist, dass die Situation für die Filmproduzenten natürlich die gleiche ist wie für die Filmschaffenden, und dass Produktionen mit ihrer Infrastruktur aus der Natur der Sache heraus noch viel stärker gefährdet sind, sich den Tendenzen anzupassen. Wenn kein Förderungsgeld mehr zur Verfügung steht, muss man es eben dort suchen, wo es zu haben ist. Das heisst: Man passt sich an, man macht das kommerzielle Kino, bietet sich beim Fernsehen an, macht vermehrt Koproduktionen, und das fördert ja auch nicht gerade das nationale Selbstbewusstsein und Selbstverständnis. Oder man macht überhaupt nichts mehr. Ich glaube, in dieser Situation stehen wir bereits sehr deutlich.»

Georg Janett aus der Sicht der Filmtechniker: «Die Infrastruktur – ein Filmschaffen besteht ja nicht nur aus den Regisseuren, die Filme schreiben und machen, und aus den Produzenten, die das ökonomische Gerüst dazu zu liefern versuchen, sondern auch aus einem Umfeld von Mitarbeitern, die bei der Filmproduktion notwendig sind, und aus den filmverarbeitenden Betrieben, wie den Labors und Tonstudios, die an der Fertigstellung beteiligt sind – diese Infrastruktur, die in den letzten zehn bis 15 Jahren mühsam wieder aufgebaut wurde, ist extrem gefährdet. Der Mangel an Geld bewirkt zum Beispiel, dass für grössere Projekte Koproduktionen mit dem Ausland gemacht werden müssen. Koproduktion bedeutet automatisch, dass, je nach den Verträgen mit dem betreffenden Partnerland, ein bestimmter Anteil der Drehquipe mit Ausländern besetzt werden muss. Das bedeutet für hier lebende Filmtechniker konkret einen Verlust an Arbeitsplätzen. Dieser Verlust wäre erträglich, wenn eine gewisse Kontinuität der Arbeit und des Verdienstes garantiert wäre. Bei

Zürcher Filmpreis 1979

Kanton und Stadt Zürich verleihen 1979 wieder gemeinsam die Zürcher Filmpreise. Zur Auszeichnung werden Dokumentar-, Experimental-, Trick- und Spielfilme zugelassen, deren Produzenten seit mindestens zwei Jahren im Kanton Zürich niedergelassen sind oder deren Inhalt mit dem Kanton Zürich in Beziehung steht. Die Filme müssen für eine öffentliche Vorführung bestimmt sein; ihre Uraufführung soll nach dem 1. Oktober 1977 erfolgt sein. Die Produzenten und Autoren werden eingeladen, höchstens drei Filme anzumelden, von denen sie annehmen, sie verdienen eine besondere Auszeichnung. Das Regulativ über die Auszeichnung von Filmen mit den genauen Bedingungen und die Anmeldeformulare können bei der Präsidialabteilung der Stadt Zürich, Büro 203, im Stadthaus bezogen werden. Anmeldungen für den Zürcher Filmpreis sind bis Ende Mai 1979 dem Sekretariat der Präsidialabteilung, Stadthaus, Postfach, 8022 Zürich zuhanden der von Regierungsrat und Stadtrat gewählten Jury einzureichen.

der Arbeit, das wissen wir mittlerweile, kann von Kontinuität nicht die Rede sein. Beim Verdienst sieht es so aus, dass bei kleineren und mittleren Produktionen, die unter dem gleichen Geldmangel und dem gleichen Zwang leiden wie die Grossen, sich die Möglichkeit der Koproduktion verbietet. Dafür stehen andere Möglichkeiten offen, beispielsweise die Equipe partizipieren zu lassen, die Mitarbeiter zu Mitproduzenten zu machen, die dann beispielsweise die Hälfte ihrer Gage in das Projekt einfließen lassen und damit ökonomisch noch einmal schlechter dastehen, als sie es sonst schon tun würden – Leute, die in einem Beruf tätig sind, der sozusagen keine soziale Sicherheit kennt, und bei dem auch das Problem der Arbeitslosigkeit nicht auf dem üblichen Weg regelbar ist, weil die Arbeitslosenversicherungen ungeheure Schwierigkeiten haben mit dieser Kategorie von Arbeitnehmern, die es für sie eigentlich nicht gibt: Arbeitnehmer, die temporär tätig sind, dies aber nicht freiwillig, sondern auf Grund einer Struktur, die ihnen eine Vollbeschäftigung nicht erlaubt. Diese Politik, die den Zusammenbruch dieser Infrastruktur zumindest in gefährliche Nähe rücken lässt und in der nur die Etablierten überleben können, hat zur Folge, dass es der Nachwuchs auch auf der Ebene der Techniker und Mitarbeiter ungeheuer schwer hat. Ein Gewerbe, in dem es keinen Nachwuchs mehr gibt, ist ein Gewerbe, das zum Tode verurteilt ist. An sich, meine ich, müsste man, angesichts der im Laufe der letzten fünf Jahre immer wiederholten Warnungen, müde werden, immer die gleichen Dinge zu erzählen. Ich ziehe es deshalb auch vor, hier überhaupt nicht von Kultur zu sprechen, sondern von der Situation eines Gewerbes und daran zu erinnern, dass, wenn zum Beispiel unsere Uhrenindustrie irgendwelche strukturellen Probleme kennt, eine ungeheure Lobby am Werk ist und man dieses Renommier-Exportprodukt mit den entsprechenden sanierenden und flankierenden Massnahmen unterstützt. Ich vermisste eine gleiche Attitüde bei unserem Filmschaffen, das mittlerweile sich ja auch des – wenn auch zweifelhaften – Rufes erfreut, ein Exportgut geworden zu sein.»

Umstrittener Partner Fernsehen

Walter Marti: «Herr Mühlemann hat das Fernsehen unter den Filmförderern genannt. Ich möchte das bestreiten, weil es den Tatsachen nicht entspricht. Wahr ist, dass das Fernsehen das Filmschaffen nicht fördert, sondern es besser ausnützt. Die Mitarbeiter haben beim Fernsehen keine echten Entwicklungsmöglichkeiten. Das Fernsehen profitiert mehr von der Bundeshilfe als das Filmschaffen. Wir sind einem Fernsehen ausgeliefert, das keine kreativen Zielsetzungen hat.»

Alexander J. Seiler, Filmschaffender: «Ich unterstütze Walter Marti. Zwar ist nicht abzustreiten, dass das Fernsehen DRS, insbesondere die Abteilung Dramaturgie, mehr mit externen Produktionen arbeitet. Aber es handelt sich um voll finanzierte Ware, die die Programmwirtschaft zum Erfüllen der Programmbedürfnisse mit Haut und Haar einkauft. Das ist eine Katastrophe, weil das Filmschaffen so zum blossen Fernseh-Zulieferanten wird. Der Film hat kein Eigenleben und keinen Eigenwert mehr, er muss nur noch Programmstunden füllen. Es gibt in der Schweiz keine echten Koproduktionsmöglichkeiten wie in Frankreich, Italien und in der Bundesrepublik Deutschland. Jetzt gibt es nur Produktionen mit Vorankaufsrechten bis zur Höhe von 100 000 Franken oder den voll finanzierten Auftragsfilm. Ein weiterer Zwang ist die Beschränkung der Höchstlänge auf 60 Minuten. Es fehlen Koproduktionsfirmen, die auf echter Partnerschaft beruhen, zum Beispiel 50-Prozent-Beteiligung mit vorheriger Kinoauswertung, weil sonst der Film fürs Kino gestorben ist. Man kann eine Sache auch mit Geld töten.»

Martin Schmassmann, Abteilung Dramaturgie am Fernsehen DRS: «Die Grenze zwischen Herstellungsbeiträgen, also Beiträgen à fonds perdu, an die sehr wenige Bedingungen geknüpft sind, und Auftragsproduktionen sollte man nicht verschwischen. Widersprechen möchte ich Herrn Marti, das Fernsehen habe keine kreative Zielsetzung. Ich kann zwar nur von unserer Abteilung aus sprechen, aber selbstver-

ständlich haben wir die. Ich bin auch überzeugt, dass wir zu dem kommen werden, was Herr Seiler sich wünscht, nämlich zur echten Partnerschaft mit beispielsweise 50-Prozent-Beteiligung und Kinoauswertung, die wir von unserer Abteilung aus auch für voll finanzierte Auftragsproduktionen ins Auge fassen. Allerdings, im Moment ist das aus verschiedenen Gründen noch nicht möglich, aber es ist unser Wunsch, das zu tun. Also, bei der Abteilung und der Redaktion ist selbstverständlich die kreative Zielsetzung vorhanden. Aber wir sind auch darauf angewiesen, dass es die Stelle, sei es der Bund oder eine andere, gibt, die Förderungsgelder in genügendem Mass ausschüttet, wo wir uns mitbeteiligen können und wo wir dann nicht grössere Bedingungen daran knüpfen müssen, was Produktion und Auswertung betrifft. Die Tatsache, dass wir seit einem Jahr ziemlich viel zusammenarbeiten mit Schweizer Filmern in Form von Auftrags- und Koproduktionen, hat nichts mit der jetzigen Situation der Filmförderung zu tun. Es ist also nicht eine Reaktion darauf, dass wir gesagt hätten, jetzt sind wir die einzigen, jetzt können wir das ausnützen oder ausbeuten. Dieser Plan besteht schon lange, und diese Zusammenarbeit wird auch fortgesetzt. Wir meinen, dass damit durchaus ein Beitrag an die schweizerische Filmszene geleistet wird, natürlich auch an das Programm des Fernsehens. Aber das ist *ein* Teil der Zusammenarbeit, und der andere Teil müssen nach unserer Ansicht jene Projekte des sogenannten unabhängigen Filmschaffens im Sinne der Kinoproduktion sein, an denen wir uns in kleinerem Rahmen und mit wenig Bedingungen beteiligen.»

Walter Marti: «Herr Schmassmann, Sie bestätigen also, dass das Fernsehen für die kreative Tätigkeit, wie sie gewünscht und angestrebt wird, auf die Bundesförderung angewiesen ist?»

Martin Schmassmann: «Nein, ich sage, es gibt diesen einen Bereich, und ich sehe es vor allem in Bezug auf die Kinoauswertung, den Kinofilm. Und es gibt den andern Bereich der Auftragsproduktionen, wo von unserer Seite, sei es die Programmwirtschaft, die Abteilung oder die Programmdirektion, natürlich je höher der Beitrag oder die Investition ist, desto mehr auf die Bedürfnisse des Fernsehens (Programmierung, nicht zwei-drei Jahre warten, bis der Film ausgestrahlt wird) Rücksicht genommen



Schweizer Film als Zulieferant des Fernsehens: «Der Galgensteiger» von Xavier Koller.

werden muss. Es muss diese *beiden* Bereiche geben. Wenn jetzt alles auf dem einen Bereich – Auftrags- und Koproduktionen – läuft, dann ist es sowohl für uns als auch für die Filme eine schlechte Situation. Dass im Bereich der Auftragsproduktion das noch nicht erreicht ist, was Herr Seiler sich wünscht, da gebe ich ihm recht. Nur muss ich dazu sagen, dass wir erst letztes Jahr damit angefangen haben. Es ist wirklich ein neues Gebiet, und ich glaube, da wird sich noch einiges entwickeln.»

A.J. Seiler: «Ich glaube eben, dass im Fernsehen wichtige Widersprüche erst jetzt sichtbar werden. Einerseits hat man beim Fernsehen offenbar eingesehen, dass Extern-Produktionen, auch finanziell gesehen, eher günstiger ausfallen als Intern-Produktionen. Es ist offensichtlich, auch personell gesehen, notwendig, Extern-Produktionen zu machen. Das kreative Interesse zum Beispiel der Abteilung Dramatik ist evident. Gleichzeitig ist aber im Verwaltungsapparat des Fernsehens, offenbar aufgrund von Richtlinien direkt von der Generaldirektion, eine gegenläufige Entwicklung eingetreten. Vor zehn Jahren war es sowohl in der Schweiz als auch in Deutschland ohne weiteres möglich, zumindest Dokumentarfilme, fast voll vom Fernsehen finanziert, herzustellen. Es war aber selbstverständlich, dass damit das Fernsehen nur für seine eigenen Programmbedürfnisse gesorgt hat. Das heisst, mit der Auftragsproduktion erwarb das Fernsehen die Fernsehrechte, die Filmrechte blieben beim Produzenten, und die Einnahmen aus der Auswertung wurden irgendwie aufgeteilt. Heute ist in der Verwaltung nicht nur der SRG, sondern auch der deutschen Anstalten, die Tendenz vorhanden, mit einer Vollfinanzierung eine Produktion zu einem reinen Fernsehprodukt abzuwerten. Das ist ein Widerspruch gerade im Hinblick auf die kreativen Interessen einer Programmabteilung. Ich meine, es sei eine kulturpolitische Aufgabe ersten Ranges, bei den Spitzen unserer Monopolinstitution SRG auf ein Kulturverständnis hinzuarbeiten, das dort, das möchte ich ganz klar feststellen, nicht vorhanden ist. Es ist für die SRG-Generaldirektion gleichgültig, ob mit einem Betrag eine Sportreportage eingekauft wird oder ein Film. Das nenne ich kein Kulturverständnis. Solange dieses Kulturverständnis nicht in einer Institution vorhanden ist, ist eine wirklich fruchtbare Zusammenarbeit auf die Länge sicher nicht möglich, entgegen die besten Intentionen einer Programmabteilung, ihres Chefs oder ihrer Equipe.»

Peter-Christian Fueter: «Ich stimme Herrn Seiler völlig zu und möchte versuchen, das etwas in die Praxis umzusetzen insofern, als es für mich eben bedeutet, dass man den Umfang der Rechte, die das Fernsehen an einer Produktion erwirbt, nicht zum vornherein von der Höhe des Beitrages, den das Fernsehen leistet, abhängig machen kann. Ich meine deshalb, dass es selbstverständlich zum partnerschaftlichen Verständnis gehören sollte, Filme, die 600 000 oder 800 000 Franken kosten, vom Fernsehen mit 40 bis 50 000 Franken zu unterstützen, ohne dass damit auftragsähnliche Verhältnisse entstehen sollten. Das ist das eine. Zweitens meine ich, dass es eben zum Kulturverständnis des Fernsehens gehören sollte, endlich einen Fonds für den Schweizer Film zu gründen, der dem Film ohne irgendwelche Bedingungen zur Verfügung gestellt werden könnte, um damit einerseits nachzuweisen, dass dem Fernsehen aus dem schweizerischen Filmschaffen wertvolle Impulse zufließen, abgesehen von den Produkten, von denen es ja bereits, wie heute schon gesagt wurde, profitiert, und anderseits auch dafür, dass das Fernsehen uns mit Filmen, die ursprünglich fürs Kino gemacht wurden, überflutet und damit der Filmwirtschaft doch einiges an Konkurrenz bietet. Mit dem Fonds könnte es sozusagen Abbasse leisten. Das sind Dinge, die in unsern Nachbarländern eine Selbstverständlichkeit sind.»

Forderung nach einer mengenmässig breiten Produktion

Auf den Vorschlag von Hans-Ulrich Schlumpf, wieder zum Hauptthema, den Folgen und Konsequenzen der fehlenden Bundesfilmförderung zurückzukommen und den Kreis der bisherigen Sprecher zu öffnen, ergreift *Rolf Lyssy* das Wort: «Zu diesem Thema gehört vielleicht auch ein Bereich, wo schon in früheren Jahren falsche Über-

legungen angestellt oder mit einer falschen Mentalität an das Problem herangegangen wurde. Es ist ausser Zweifel, dass jeder hier drin und auch die Öffentlichkeit den guten Film will. Der gute Film wurde dank der Filmförderung, dank Solothurn und dank vorhandenen Entwicklungen auch bei uns produziert. Die sogenannten «Bannerfilme», die über einige Jahre im In- und Ausland ein Qualitätsmerkmal des Schweizer Films darstellten, gibt es. Es sieht eigentlich ganz so aus, als ob die Filmförderung in ihrer Struktur so aufgebaut wurde, dass sie keine weitere Entwicklung ermöglicht, sie hat etwas Statisches. Wenn also der gute Film möglich ist – und da reichen ein, zwei gute Filme –, dann funktioniert es ja, dann kann man das automatisch so über Generationen weiter laufen lassen. Das ist ein fataler und sträflicher Irrtum. Der Schweizer Film, der Film überhaupt – dies ist ein medienspezifisches Charakteristikum – muss in grosser Menge hergestellt werden. Der Film in der Schweiz muss im Fernsehen auf jeden Fall stattfinden – ich rede jetzt vom sogenannten freien oder unabhängigen Filmschaffen –, er muss in alternativen Vorführungen stattfinden, er muss aber auch – zweimal unterstrichen! – im Kino stattfinden. Dies ist absolut lebensnotwendig. Man hat aber an entscheidenden Stellen, vor allem im Parlament, noch nicht verstanden, was der Film für ein Land bedeutet. Dieses Produkt Film wird in der Schweiz in einer zu kleinen Menge hergestellt. Es reicht eben nicht, wenn ein-zwei Spielfilme in den Kinos einen enormen Erfolg haben, sei es von ihrer Qualität her, dass sie eine gute Presse haben und dass man sie an Festivals präsentieren kann oder auch sonst ein grosses Publikum finden. Das reicht nicht. Es braucht viele Filme, damit die seit zehn Jahren aufgebaute Infrastruktur weiter bestehen kann. Es kann also jetzt nicht darum gehen, dass man sagt: Ja, wir haben zu wenig Geld, und da müsste der Bund halt einfach zwei Millionen mehr geben – das wäre ja schon eine Utopie – oder andere geben jedes Jahr vielleicht 50 oder 100000 Franken. In der Relation zu dem, was notwendig ist, sind das völlig falsche Vorstellungen. Man muss – und das ist keine Anmassung und keine Arroganz – die entsprechenden Persönlichkeiten, Stellen und Organisationen dahin bringen, einzusehen, dass viel mehr Geld zur Verfügung gestellt werden muss, damit viel mehr Filme gemacht werden können, sonst passiert eben das wieder, was jetzt passiert ist: Es gibt eine Verengung, und wenn ich richtig orientiert bin, wird zur Zeit ein einziger Spielfilm produziert von der Patricia Moraz – und aus, Ende, Schluss, fertig, sonst gibt es nichts.

Ich rede jetzt von Spielfilmen und will damit nicht die anderen 'Film'sparten diskriminieren. Aber es hat sich auch herausgestellt, dass es in dieser ganzen Filmförderungsentwicklung paradoxausweise der Spielfilm jetzt am schwersten hat und auch in der Förderung immer wieder angeführt wurde als das Produkt, das allen anderen das Geld wegnimmt. So wurde auch operiert und ausgespielt. Das ist ganz fatal und schlimm und kann eigentlich nur verhindert werden, wenn sich jede Sparte organisch richtig entwickeln kann, indem viel mehr Spielfilme, viel mehr Dokumentarfilme, viel mehr Kurzfilme hergestellt werden. Ich bin der Meinung, zwölf Spielfilme jedes Jahr in der Schweiz müssten möglich sein. Das heisst dann aber nicht, dass es zwölf Spitzofilme sind oder zwölf Filme, mit denen man im In- und Ausland Fahnenträger spielen kann. Es muss einem bewusst werden, dass der gute Film nur in einer Menge entstehen kann. Wenn zwölf Filme entstehen, dann entsprechen vielleicht ein oder zwei oder drei der Qualität, die man sich vorstellt. Aber die andern sind wichtig, damit diese entstehen können. Das wurde bis jetzt verhindert oder nicht wahrgenommen. Da muss man sich jetzt im Denken korrigieren und auch in den Handlungen, um die nötigen Mittel von den verschiedenen Stellen – Bund, Kantone, Städte, Fernsehen – zu bekommen.»

Peter-Christian Fueter: «Wir haben 1974 oder 1975 in der Filmkommission eine langfristige Planung gemacht, wieviele Mittel sind wann nötig. Ich erinnere mich nur daran, dass wir für 1979/80 seinerzeit um die acht Millionen herum lagen. Mit diesem Geld hätte man auch etwa das Programm, von dem Lyssy spricht und das mir absolut realistisch scheint, realisieren können.»



Die Filmförderungskrise gefährdet Infrastruktur und Nachwuchs («Fiori d'autunno» von Fernando R. Colla).

A.J. Seiler: «In einem der allerersten Papiere des Filmzentrums vor etwa zwölf Jahren wurde die Forderung aufgestellt nach acht Spielfilmen im Jahr. Damit haben wir überall nur Heiterkeit geerntet. Schon damals hat man den Gedanken durchaus in der Öffentlichkeit vertreten, dass der Schweizerfilm keinen Seltenheitswert mehr haben darf. Wenn er auf dem Markt Seltenheitswert hat, ist er im Guten und Schlechten überbelastet. Insofern unterstütze ich das, was Rolf Lyssy sagt. Ich meine aber, man müsste sich auch einmal Gedanken machen darüber, was wirtschaftlich vertretbare Produktionsformen in unserem Land sind. Durch diese reine Qualitätsförderung ist eine Spirale entstanden, die heute auf die Filme zurückschlägt. Die Tendenz in der Filmkommission war in den letzten fünf Jahren, grosse Spielfilmproduktionen zu unterstützen mit dem maximal verfügbaren Betrag von 300 000 Franken. Damit wurde eine Entwicklung eingeleitet und gefördert, die von Budgets in der Gröszenordnung von 100 000 Franken bei den ersten, schwarzweissen Genferfilmen bis zu anderthalb Millionen reicht. Ich meine, dass Spielfilme in dieser Gröszenordnung nur als Staatsfilm produziert werden können. Sowie Theater heute nur als kommunale Theater funktionieren können, so könnte eine Spielfilm-Produktion, die sich um die anderthalb bis zwei Millionen-Grenze bewegt, carrément nur als Staatsfilm existieren. Wenn wir weiterhin am Prinzip einer privaten Finanzierung festhalten, an die Staat und Fernsehen beitragen, dann müssen wir uns auch Gedanken machen über spezifischere Produktionsformen für ein kleines Land. Das wird sicher mit Opfern verbunden sein. Ich bin zum Beispiel der Meinung, dass die Infrastruktur heute wahrscheinlich quantitativ bereits zu gross ist. Wir haben qualitativ einen ausgezeichneten Stand erreicht, was auch an eine gewisse Quantität gebunden ist. Aber ich glaube, dass wir auch im Denken eine gewisse Redimensionierung brauchen und dass wir uns überlegen müssen, welches die Produktionsformen sind, mit denen die vielen Schweizer Spiel- und Dokumentarfilme in einem wirtschaftlich einigermassen realistischen Rahmen zu produzieren sind.»

Schlecht informiertes Parlament

Zur Frage, wie Politiker die Notwendigkeit eines Schweizer Films als kulturelles Phänomen für das Selbstbewusstsein dieses Landes einschätzen, nimmt Nationalrat *Helmut Hubacher*, Präsident der Schweizerischen Gesellschaft Solothurner Film-

tage, Stellung: «Jeder Politiker wird natürlich sofort antworten: Selbstverständlich haben wir das grösste Verständnis undsweiter undsofort für den Schweizer Film. Ich habe mal den Vergleich angestellt: Wenn wir 300 Millionen jährlich für die Subventionierung des Käseexports ausgeben, ist es etwas peinlich, wenn wir über zwei-drei Millionen für die Filmförderung streiten müssen. Jetzt stelle ich fest, dass praktisch kein Geld mehr vorhanden sein soll. Das hängt damit zusammen, wenn man ganz offen sein will, dass im Parlament wahrscheinlich die Situation, wie ich sie jetzt hier miterlebt habe, gar nicht bekannt und bewusst ist. Die erste Gelegenheit zur Information, die sich ergibt, ist die Abnahme des Geschäftsberichtes des Bundesrates nächste Woche. Da gibt es ein Departement des Innern, Abteilung Filmförderung: Da wird es eine Diskussion geben, weil ja von anderer Seite eine Interpellation eingereicht worden ist wegen «Brot und Steine». Ich stelle mir vor, dass man im Parlament überhaupt zuerst das Problem bewusster machen und zur Diskussion stellen muss. Die rein finanziellen Konsequenzen ergeben sich in der Budgetgestaltung im Dezember.

Es geht jetzt also darum, klar zu machen, wie es überhaupt steht. Ich bin seit einem Monat Mitglied der Geschäftsprüfungskommission, zufällig in der Gruppe EDI. Da hat eine Diskussion über die Situation des Schweizer Films stattgefunden. Ich muss einfach sagen: Sie war peinlich, ich will nicht sagen, in ihrem Unverständnis, aber in ihrer fast naiven Unkenntnis der Problematik. Es hängen damit auch personelle Fragen zusammen. Man hat selbstverständlich auch den Rücktritt von Herrn Mühlemann diskutiert. Er ist auf familiäre Gründe zugeschnitten worden: Herr Mühlemann habe einfach Sehnsucht nach Basel gehabt. Das kann man ja haben... Aber die eigentlichen Gründe, die ja öffentlich an den letzten Solothurner Filmtagen bekannt gegeben worden sind – Herr Mühlemann hat sich ja nicht leise abgeschlichen –, sind entweder nicht zur Kenntnis genommen oder verschwiegen worden. Ich habe dort auch festgestellt – das ist kein Vorwurf –: Das Parlament ist nicht sehr gut informiert über den Sektor Film. Im Parlament ist natürlich überhaupt das Verständnis für kulturelle Fragen nicht gerade übertrieben gross entwickelt. Doris Morf hat jetzt eine interfraktionelle Gruppe mit Vertretern aus möglichst allen Fraktionen zusammengestellt, damit die kulturellen Fragen etwas intensiver bearbeitet werden, also eine Art Kultur-Lobby, wenn Sie so wollen. Wir haben ja für alles eine Lobby, und es scheint mir durchaus angemessen zu sein, wenn wir über Gesetze zum Import von Sauerkraut diskutieren müssen, uns im Parlament auch etwas mehr mit diesen Fragen zu befassen.

Zur Zeit besteht die Gefahr, dass natürlich alles aus der Sicht der knappen Bundesfinanzen beurteilt wird. Diese Knappeit ist relativ: in gewissen Sektoren wird sie anders beurteilt. Aber die Gefahr besteht ja, dass sie dort besonders eine Rolle spielt, wo der politische Druck am kleinsten ist. Also ist es Aufgabe der Politik, das Verständnis für diese Fragen zu fördern. Im zweitreichsten oder überhaupt reichsten Land der Welt müsste diese Frage nicht an Finanzen scheitern. Das ist meines Erachtens eine Ausrede. Es braucht den Willen dazu, auch für diese Sparte genügend Geld zur Verfügung zu stellen. Ich kann nur sagen: Die Schuld trifft uns alle. Ich bin jetzt froh, dass ich durch Zufall mit den Solothurner Filmtagen in Kontakt geraten bin und damit auch mit Ihrer Problematik konfrontiert werde. Ich habe mit dem Kollegen Barchi, Präsident der Eidgenössischen Filmkommission, vereinbart, dass ich ihm berichten werde. Dann werden wir zusammensitzen und schauen, was wir tun können. Ein erster positiver Schritt ist bereits schon, wenn diese Frage gestellt wird und nicht einfach Stillschweigen darüber herrscht. Es ist etwas schwierig, in der eidgenössischen Politik dafür Verständnis und Geld zu finden. Es ist sehr viel leichter, über Milch und andere Fragen zu diskutieren. Aber ich meine, nachdem wir jetzt bei der Panzerhaubitze so sparsam geworden sind, könnte man auch etwas für den Film reservieren.»

Ständerat Walter Weber: «Ich möchte mein Votum mit einer Frage beginnen: Haben die Leute, die die Verantwortung tragen, davon Kenntnis genommen, dass der Film

ein Teil des kulturellen Schaffens und Lebens geworden ist? Oder anders: Für wie viele, insbesondere auch Politiker, bildet der Film noch eine Sache des Ärgernisses, des Anstosses? Ich halte dafür, dass der Film tatsächlich Ärgernis erwecken darf und soll, in dem Sinn, dass er überhaupt diskutiert wird, eine Bewegung auslöst. Er soll etwas Unruhe stiften. Ich gehe mit Herrn Seiler und Herrn Lyssy einig, dass es nicht genügt, zwei-drei Filme zu schaffen, sondern es muss möglichst vielen die Gelegenheit geboten werden, ihre Filme und damit Aussagen zu machen.

Ironie des Schicksals: Vor ein paar Wochen habe ich für eine Sitzung der Militärkommission die Botschaft zum Budget des Militärdepartementes ins Büro mitgenommen und durchgesehen. Einerseits stehen in der Botschaft 1,44 Milliarden – ich möchte nicht Militärausgaben in Konkurrenz stellen zum Filmschaffen, sondern einfach zeigen, wie die Dinge etwa liegen – einerseits also diese Summe, die man gewillt ist, einfach zu akzeptieren, und wenn man da nicht nur Fragen stellt, sondern auch in Frage stellt, ob die Summe richtig sei, kommt man in Verdacht, nicht ein guter Schweizer zu sein. Anderseits lag in der Post ein Brief der Schweizerischen Volksbibliothek, in dem mitgeteilt wird, der Bund sei aus finanziellen Gründen nicht mehr in der Lage, sie mit 500000 Franken zu unterstützen, man möchte sich an die Gemeinden wenden, damit sie diese Summe aufbringen. Sind wir noch nicht soweit, dass es zum Leben einer Nation nicht nur eine Armee braucht – wir wollen nicht in Frage stellen, dass es dazu eine gute Ausrüstung braucht –, sondern auch noch etwas anderes? Es soll mal einer gesagt haben: Wenn ich das Wort Kultur höre, dann wird es mir übel. Ich könnte mir vorstellen, dass es auch noch Schweizer gibt, die so denken.

Ich bin froh, dass Helmut Hubacher darauf hingewiesen hat, dass es nötig sei, sich über die Fraktionen hinweg zu bemühen, vermehrt kulturelle Fragen zu diskutieren. Ich finde, dass im kulturellen Leben, insbesondere im Sektor Film, eine Art Notstandssituation ausgebrochen ist. Ich bin überzeugt davon, wenn dieser Notstand in einer anderen Sparte in dieser gravierenden Art existieren würde, dann wäre man sofort bereit, mit Notstandsgesetzgebungen einzutreten. Die Zeit sollte vorbei sein, in der man sich als Idealbild einen Künstler vorstellt, der am Hungertuch nagt, und dessen Werke dann nach seinem Ableben anerkannt und irgendwie unternehmerisch ausgewertet werden. Denken wir doch daran, dass die Schweiz nicht nur als Industriestaat, nicht nur als Staat der Banken zur Kenntnis genommen werden sollte, sondern dass auch etwas ausstrahlen sollte durch das kulturelle Leben. In dieser Hinsicht, glaube ich, haben gerade Schweizer Filme das ihrige dazu beigetragen, dass die Schweiz als Kulturland im Ausland überhaupt zur Kenntnis genommen wird. Ich meine, es ist wirklich fünf vor zwölf, etwas ernsthaftes zu tun. Alle jene, die davon überzeugt sind, sollten die anderen richtig aufrütteln und nicht ruhen und rasten, bis etwas geschieht. Und es sollte etwas geschehen, sonst wird unser Land Schaden nehmen.» (*Fortsetzung und Schluss in der nächsten Nummer*)

Zwei neue Publikationen des Kommunalen Kinos Frankfurt

j. Als Nummer 9 seiner Filmlätter hat das Kommunale Kino Frankfurt eine «Kurze Geschichte des spanischen Films» herausgegeben. Geschrieben wurde sie von Félix Fanés und übersetzt von Isolde Gjorew. Die kleine Geschichte zeigt in knappen Zügen eine Entwicklung des spanischen Films von seinen Anfängen bis zu den post-franquistischen Demokratisierungsbewegungen auf. Früher schon ist in derselben Reihe «Der Stummfilm im Zeugnis namhafter Zeitgenossen» erschienen. Dieser Aufsatz von Fritz Güttinger, der in Zürich lebt, ist zuerst indessen Essay-Band «Ein Stall voll Steckenpferde» 1966 im Manesse-Verlag (Zürich) erschienen. Beide Publikationen können beim Kommunalen Kino Frankfurt, Saalgasse 19, D-6000 Frankfurt/M. 1, bezogen werden.